JONATHAN L. HOWARD

Johannes Cabal
Das Institut für Angst und Schrecken

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Die drei Männer, die eines Tages den Totenbeschwörer Johannes Cabal in seinem abgelegenen Häuschen aufsuchen, haben eine ganz besondere Mission im Sinn. Sie wollen ein Gegenmittel gegen die Angst entwickeln. Schließlich sind sie sich einig, dass diese ein ganz und gar unnötiges menschliches Gefühl ist, das ein rationales Wesen eigentlich gar nicht brauchen kann. Was wäre nur alles möglich, wenn die Angst den Menschen nicht immer zurückhalten würde? Kurzerhand gründen sie ein Institut zur Bekämpfung dieser unnützen Gefühlsregung. Aber um ein Gegenmittel entwickeln zu können, müssen sie das zu Bekämpfende erst besser kennen lernen, und dazu benötigen sie Cabal. Er soll an den einzigen Ort gehen, an dem sich die Furcht einfangen lässt – in das Traumland. Cabal ist von der Idee nicht ganz überzeugt, aber wenn es um Abenteuer geht, ist er immer gern zur Stelle …

Autor

Jonathan L. Howard entwirft Spiele und schreibt Drehbücher. Schon seit den frühen 90er Jahren ist er in der Computerspiele-Branche tätig. Johannes Cabal, der eigenwillige Held seiner Trilogie, hat in der Kurzgeschichte »Johannes Cabal and the Blustery Day« das Licht der Welt erblickt und wurde gleich in der ersten Ausgabe von H. P. Lovecraft's *Magazine of Horror* veröffentlicht. Jonathan L. Howard lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in der Nähe von Bristol.

Von Jonathan L. Howard außerdem bei Goldmann erschienen:

Johannes Cabal. Seelenfänger (46996)
Ein Fall für Johannes Cabal. Totenbeschwörer (47034)

Jonathan L. Howard

Johannes Cabal

Das Institut für Angst und Schrecken

Roman

Aus dem Englischen
von Jean-Paul Ziller

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »The Fear Institute«
bei Headline Publishing Group, London.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung September 2012
Copyright © der Originalausgabe 2011
by Jonathan L. Howard
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic
Innenillustrationen: Snugbat
Redaktion: Peter Kultzen
NG · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47035-8

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Kapitel I 7
In dem das Institut für Angst und Schrecken einen Besuch macht und Cabal es mit der Dorfpolizei zu tun bekommt

Kapitel II 33
In dem man die Vereinigten Staaten besucht, wenngleich nur kurz

Kapitel III 57
In dem Cabal eine Expedition hinter die Dornenhecke des Schlafes führt

Kapitel IV 76
In dem sich die Fauna der Traumlande als unangenehm erweist

Kapitel V 96
In dem Cabal vom Wanderer zum Nekropoliten wird

Kapitel VI 121
In dem die Expedition das Meer überquert und das Bein eines Seemanns Cabals Interesse weckt

Kapitel VII 140
In dem die Expedition eine namenlose und übel beleumdete Stadt erkundet

Kapitel VIII 160
In dem Cabal ein überraschend zivilisiertes Gespräch mit einem Ungeheuer führt

Kapitel IX 179
In dem man eine Eremitage ent- und großes Übel aufdeckt

Kapitel X 198
In dem es zur Schlacht kommt und Cabal kurzen Prozess macht

Kapitel XI 217
In dem durchsickert, dass Dylath-Leen kein besonders angenehmes Pflaster ist

Kapitel XII 236
In dem Ungeheuer und Katzen auftreten, was so ziemlich aufs Gleiche herauskommt

Kapitel XIII 259
In dem die häuslichen Gepflogenheiten von Zauberern unter die Lupe genommen werden und Cabal keinen Grund zur Aufregung sieht

Kapitel XIV 279
In dem wir Cabals Leben und Tod gedenken

Kapitel XV 300
In dem wenig gesprochen und viel gesagt wird

Kapitel XVI 301
In dem Cabal langfristig plant und Lachen sich als die schlechteste Medizin erweist

Kapitel XVII 323
In dem Cabal Erfahrungen in Omophagie sammelt, den Vatikan ärgert und einiges ertragen muss

Anmerkungen des Autors 347
Danksagung 349

Kapitel 1

In dem das Institut für Angst und Schrecken einen Besuch macht und Cabal es mit der Dorfpolizei zu tun bekommt

An und für sich war das Haus nicht ungewöhnlich. Ein dreistöckiges Anwesen – vierstöckig, wenn man den Dachboden mitzählte – im viktorianischen Stil, hoch, schmal und ziemlich tief. Vorn führten Trittsteine von der Tür (links von der Vorderfront) vielleicht drei Meter an etwas entlang, das vor längst vergangenen Zeiten womöglich als Rosengarten gedacht gewesen war. Jetzt war alles überwuchert, aber auf seltsam künstliche Art, als hätten sich irgendwelche chaotischen Köpfe eine neuartige und nicht ganz konventionelle Anlage für den kleinen Garten ausgedacht. So war es in der Tat, aber auf diesen Aspekt kommen wir in Kürze zurück.

Zwar war das Haus irgendwann unverkennbar der Mittelteil eines Reihenhauses gewesen, doch gab es von den ehemaligen Nachbarn keine Spur mehr, mal abgesehen von den Halbziegeln, die aus den Enden der Giebeldächer lugten. Ein alleinstehendes Haus, trauriges Überbleibsel einer ganzen Häuserreihe, schwarz vom Ruß nahegelegener Fabrikschornsteine, ein kleiner Garten vor und ein etwas größerer hinter dem Haus, der eine von einer niedrigen, der andere von einer höheren Mauer umgeben. Kein gewöhnlicher Anblick, aber auch nichts, was normalerweise groß aufgefallen wäre, falls sich in unmittelbarer Nähe eine Industriestadt befunden hätte. Das war allerdings nicht der Fall.

Einsam und arrogant erhob es sich auf einem grünen Hügel

einige Meilen vom Dorf entfernt. Die nächsten Fabrikschornsteine, die das Haus mit einer Rußschicht hätten überziehen können, waren noch weiter weg. Wenn man das Gebäude, das offensichtlich irgendein Goliath aufgehoben und weit entfernt von seinem ursprünglichen Platz wieder abgestellt hatte, in dieser ländlichen Umgebung sah, war man versucht, es näher unter die Lupe zu nehmen, den Weg aus Kieselsteinen und Sand, der zum Gartentor führt, hinaufzusteigen, den Trittsteinen dahinter zu folgen und an die Tür zu klopfen. Schließlich muss irgendwer dort wohnen. Das Gebäude ist gut erhalten, und aus dem Schornstein steigt Rauch.

Dieser Versuchung sollte man jedoch um jeden Preis widerstehen, denn das Haus gehört Johannes Cabal, dem Totenbeschwörer. Hier warten allerlei unangenehme Überraschungen, und der Vorgarten ist die schlimmste von allen.

Johannes Cabal saß in seinem Arbeitszimmer und kritzelte etwas in das kleine schwarze Buch, das er meistens in der Brusttasche seines schwarzen Jacketts bei sich trug. Seine Notizen waren scharf, ja bissig – Cabal war nicht in bester Stimmung. Das an sich war nichts Neues, doch heute war er besonders schlecht gelaunt, da sein jüngster Versuch, sich eine seltene Ausgabe von de Cuirs äußerst nützlichem Buch *Enquêtes interdites* zu verschaffen – sprich es zu stehlen –, in die Hose gegangen war. Zwar hatte er sich daran gewöhnt, dass seine regelmäßig notwendigen Eskapaden in die Abgründe der Kriminalität kläglich scheiterten, doch dieses Mal wurmte es ihn sehr.

»Verdammter Wicht«, grummelte er und strich mit unnötiger Heftigkeit eine »7« durch. In seinem Leben war er allen möglichen Arten von Schrecken begegnet, vielen grausig übernatürlichen Wächtern, aber dies war das erste Mal, dass ein blauer Kobold ihm in die Parade fuhr, zumal einer mit einem derart armseligen Vokabular.

Der blaue Kobold (insbesondere eine germanische Varian-

te, die als Wicht bekannt ist, soweit man Cabals Grummeln entnehmen konnte) hatte als eine Art Wächter für eine außergewöhnliche Bibliothek gedient. Während die meisten Bibliotheken sich damit zufriedengeben, an einer Hauptstraße oder zumindest in deren Nähe zu liegen, fristete diese ein eigentümliches Nischendasein sauber eingeklemmt zwischen der Welt der Menschen und derjenigen der Toten. Nach mehreren schmerzhaften Kollisionen mit dicken Wälzern, die von den oberen Regalen auf ihn herabgeschleudert worden waren, fand Cabal endlich das Buch, nach dem er suchte, und trat einen hastigen, aber triumphalen Rückzug an. Der Siegestaumel dauerte genau bis zu dem Augenblick, als er die Zeit und die Muße fand, sich seine Beute genauer anzusehen, und entdeckte, dass sie sich aus unerklärlichen Gründen in ein Handbuch über das Abdichten von Flachdächern verwandelt hatte. Zu spät erinnerte er sich an die Gabe der Geister, ihre äußere Erscheinung zu verändern. Erst als er sich die Vivisektion eines Kobolds vorstellte, hellte sich seine Laune ein wenig auf.

So vertieft war er in seine Notizen und sein Grummeln, dass er den Kieselstein, der gegen sein Fenster schlug, gar nicht hörte. Der zweite Wurf war kräftig genug, um das Glas zu gefährden, und tat seine Wirkung. Cabal seufzte, legte den Stift beiseite, zog den Revolver und trat ans Fenster. Weil es sich lediglich um Kiesel- und nicht um Ziegelsteine handelte und niemand, der in einem Umkreis von zehn Meilen wohnte, so dämlich gewesen wäre, Cabal auf die Palme zu bringen, der nicht nur Totenbeschwörer, sondern auf gut Deutsch auch ein echter Dreckskerl war, waren es wohl Kinder, die sich eine besonders gefährliche Mutprobe ausgedacht hatten. Cabal hatte vor, einen Warnschuss abzugeben, der knapp danebengehen sollte. Umso größer war seine Überraschung, als er drei schlicht gekleidete Männer ausmachte, die hinter dem Vorgartenmäuerchen standen. Einer sah aus wie ein Leichenbestatter, und da Cabal bereits entsprechende Erfahrungen gemacht hatte, prüf-

te er vorsichtshalber seinen Puls. Mit Genugtuung stellte er fest, dass er nicht schon wieder gestorben war, und begab sich zur Eingangstür.

Die drei Männer, die das Haus höflich und einigermaßen zurückhaltend betrachtet hatten, wandten ihre Aufmerksamkeit nun Johannes Cabal zu. Vor ihnen stand ein frisch rasierter Mann mit kurzem blondem Haar, der äußerlich wie Ende zwanzig wirkte, obwohl er ein Flair von Zynismus und Weltgewandtheit ausstrahlte, das nicht einmal einem doppelt so alten Mann angestanden hätte. Sie betrachteten die schwarze Hose, die schwarze Weste, die schmale schwarze Krawatte, das weiße Hemd, die karierten Pantoffeln und dann seine riesige Knarre.

Als Cabal das letzte Mal den Büchsenmacher in der Stadt aufgesucht hatte, um Munition zu kaufen, hatte ihm der Mann hinter dem Tresen versichert, laut Prospekt könne er mit diesem Revolver, einem Webley .577 Boxer, »den Angriff eines Barbaren« problemlos abwehren. Cabal hatte entgegnet, darüber könne er nicht urteilen, aber zweifellos könne man damit ein Tiefes Wesen mit aufgestellten Borsten zur Strecke bringen, und das reiche ihm völlig aus. Der Mann an der Theke hatte kurz überlegt und dann angefangen, über das Wetter zu reden. Mit anderen Worten, es war eine brutale und besonders unfreundliche Waffe; allein ihr Äußeres genügte zumeist, um die Anwesenden so nervös zu machen, dass sie unruhig von einem Bein aufs andere traten. Die drei Männer aber schienen sich nicht mehr daran zu stören als an Cabals Pantoffeln, und die waren ebenfalls nicht auf offene Ablehnung gestoßen.

Cabal ging mit sich zu Rate. Er ermunterte niemanden zu einem Besuch, er hatte keine Kollegen per se, keine Freunde, nur wenige Bekannte, und seine Verwandten waren entweder tot oder hatten ihn verstoßen – oder sie waren tot und hatten ihn verstoßen. Gelegentlich tauchten andere Totenbeschwörer auf und versuchten, an seine Forschungsergebnisse zu gelangen, so wie er versuchte, an ihre zu kommen, oder es kamen

selbst ernannte Tugendbolde, die ihn wie einen Drachen erlegen wollten. Er war kein Drache, sondern eine viel wertvollere Beute als die meisten Drachen, und so bekamen die Tugendbolde als Letztes den brutalen unfreundlichen Webley .577 Boxer zu sehen, samt Cabals gereiztem Gesicht, das sie über der breiten Mündung anstarrte. Die drei Männer schienen in keine dieser Kategorien zu passen. »Wer sind Sie?«, fragte Cabal. »Und was wollen Sie?«

Einer der drei, ein untersetzter Mann mittleren Alters mit fortgeschrittenen Geheimratsecken, schneeweißen Koteletten und dem offenen, geröteten Gesicht eines aus dem Amt gejagten Priesters ergriff das Wort: »Wir wollten Ihnen ein Angebot machen, Herr Cabal.«

»Ein Angebot?« Cabal schob seine blau gefärbte Brille zurück und warf dem Trio einen misstrauischen Blick zu. »Was für eine Art von Angebot?«

»Das sollten wir besser unter Ausschluss der Öffentlichkeit besprechen«, mischte sich der große Mann mit dem Zylinderhut ein, der aussah wie ein Leichenbestatter. Er verzog den Mund, worin er offensichtlich geübt war. »Unsere dringendste Sorge im Moment ist, wie wir Ihre Haustür erreichen.«

»Meine Haustür …? Oh!« Als Cabal begriff, musste er lachen. Er sah zu Boden. Neben dem Steinpfad, der zum Gartentor führte, lag eine verblasste Wurfsendung für Terrassen und Gewächshäuser. Wahrscheinlich hatte es weitere gegeben, doch die musste der Wind seit Langem verweht haben. Diese war nur übrig geblieben, weil sie unter einem menschlichen Oberschenkelknochen lag. Der Knochen war von unzähligen winzigen Bissen gezeichnet. Cabal sah die Männer an und lächelte spöttisch. »Die Bewohner meines kleinen Gartens machen Ihnen Sorgen, nicht wahr? Aber aber, meine Herren! Es sind nur Elfen und Feen! Sie werden sich doch nicht vor Elfen und Feen fürchten, oder?«

»Ja! Wir sind ganz harmlos!«, piepste eine leise Stimme hin-

ter einer Hortensie, bevor sie von anderen Piepsstimmen zum Schweigen gebracht wurde.

Als Reaktion trat der große Mann einen Schritt zurück und las das Schild am Gartentor laut vor: »*Wurfsendungen, Betteln und Hausieren verboten. Eindringlinge werden aufgefressen.* Wir haben keine Angst, Sir. Wir sind lediglich vorsichtig, das ist vernünftig.«

»Ja«, gab Cabal zu. »So gesehen kann ich Sie verstehen. Nun gut«, sagte er an den Garten gerichtet. »Lasst die Herrschaften durch.« Die versteckten Wächter machten ihrer Enttäuschung wie aus einem Mund mit einem gedämpften Ausruf Luft, ließen die drei jedoch unbehelligt passieren. Als sie die Stufen vor der Haustür erreichten, war Cabal bereits wieder verschwunden. Er saß in seinem Arbeitszimmer und wartete auf sie. Die drei blieben ernst und dicht aneinandergedrängt an der Tür stehen, offensichtlich konnten oder wollten sie nicht ohne Aufforderung ihres Gastgebers eintreten. Doch Cabal hatte von den Pflichten eines Gastgebers wenig Ahnung. Er saß auf seinem Stuhl, die Beine übereinandergeschlagen, den Revolver müßig im Schoß. Mehrere unangenehme Augenblicke vergingen, in denen er die Männer ansah und sie seinen Blick erwiderten. »Nun?«, meinte er schließlich.

»Meine Visitenkarte«, erklärte der Bestattungsunternehmer und zog eine Karte aus der Tasche, um sie Cabal zu überreichen. Doch der machte keine Anstalten aufzustehen, um sie entgegenzunehmen, daher sah sich der Mann genötigt, vorzutreten, sie ihm auszuhändigen und sich anschließend wie ein Priester, der ein Weihopfer bringt, rückwärts zurückzuziehen.

»Und hier meine«, sagte der Dritte, der jetzt zum ersten Mal den Mund aufmachte. Cabal kam er vor wie ein ehemaliger Alkoholiker, der unterdessen einen kleinen Verlag für religiöse Traktate leitete. Auch er hatte Koteletten, doch seine waren schwarz und glänzten wie das Fell eines Hundes. Sein Blick war

schnell und finster, und er trug die verrufene Kurzform eines Zylinders, den man als »Müller« kennt.

»Und meine auch!«, fügte derjenige hinzu, der wie ein geschasster Priester aussah.

Cabal warf einen flüchtigen Blick auf die Visitenkarten. »Sie sind also die Herren Shadrach –« er schnippte die Karte des Bestattungsunternehmers von dem kleinen Stapel und ließ sie zu Boden fallen, – »Corde« – damit folgte die des ehemaligen Alkoholikers, – »und Bose.«

»Man spricht es Bou-sie aus«, erklärte der geschasste Priester, dessen Visitenkarte ihn bedauerlicherweise als Kunsthändler identifizierte.

»Sie waren nicht zufällig Priester, Mr. Bose?«, fragte Cabal, nur um sicherzugehen. Mr. Bose schüttelte den Kopf und schien verwirrt, und das war das.

Mr. Corde war ebenso enttäuschenderweise Anwalt, kein bekehrter alkoholsüchtiger Verleger von religiösen Traktaten. Mr. Shadrach hingegen war tatsächlich Leichenbestatter. Auch das fand Cabal betrüblich, nachdem seine grabräuberischen Aktivitäten auf der Suche nach Forschungsmaterial immer wieder von der Verstiegenheit derjenigen erschwert wurden, die die Bestattungen durchführten. Man möchte schließlich nicht die ganze Nacht buddeln, um dann festzustellen, dass der Sarg mit Blei verstärkt, mit Doppelgewindeschrauben verschlossen und obendrein gegen Brecheisen gesichert ist.

»Schön und gut, aber nichts von dem beantwortet die Frage, die ich zu stellen glaubte, als ich ›Nun?‹ sagte. Ein Kunsthändler, ein Anwalt und ein Leichenbestatter. Was haben wir geschäftlich miteinander zu tun? Besser gesagt, was haben Sie drei geschäftlich miteinander zu tun?«

»Wir gehören einer Gesellschaft an, Mr. Cabal. Einer ganz besonderen Gesellschaft, die sich einem noblen, aber archaischen Ziel verschrieben hat. Und dieses Ziel hat uns zu Ihnen geführt.«

Cabal sah sie stirnrunzelnd an. »Grundgütiger! Sie wollen doch nicht alle Totenbeschwörer werden, oder? Das ist ein höchst undankbarer Job, Gentlemen. Ich rate Ihnen dringend davon ab.« Ihre ausdruckslosen Gesichter versicherten ihm, nein, das war nicht der Grund für ihren Besuch. »Nicht? Was ist es dann?«

»Lassen Sie uns mit einer Hypothese beginnen, Mr. Cabal«, sagte Mr. Bose mit schleimigem Enthusiasmus. »Und beginnen wir diese Hypothese mit einer Frage. Funktioniert der Mensch wirklich so perfekt, wie er funktionieren könnte?«

»Die Frage ist sinnlos, solange man nicht definiert hat, was man unter funktionieren verstehen will«, gab Cabal zurück. »Wir können gut kommunizieren, passabel laufen, mittelmäßig schwimmen und miserabel fliegen.«

»Gewiss. Aber trotzdem sind wir in der Lage, über weite Entfernungen zu kommunizieren, wir bauen Lokomotiven, die schneller sind als das schnellste Tier, Dampfschiffe, gegen die selbst Delfine keine Chance haben, und Luftschiffe, mit denen wir den Himmel erobern. Sicher verstehen Sie, was ich meine. Doch erkennen Sie auch den tieferen Sinn?«

»Natürlich. Sie schlagen vor, dass die Funktion des Menschen, um bei Ihrer Wortwahl zu bleiben, darin besteht, sich an seine Umwelt anzupassen oder aber die Umwelt seinen Bedürfnissen anzupassen, und zwar kraft seiner Intelligenz. Darauf lautet meine Antwort: nein. Die Menschheit ist alles andere als perfekt, sogar mit Blick auf den Intellekt. Haben Sie sich Ihre Mitmenschen schon einmal genauer angesehen? Erbaulich ist das nicht. Ich hege die Hoffnung, dass sich die Dinge mit der Zeit und unter dem Einfluss der evolutionären Kräfte bessern, und falls nicht, dass man uns alsbald von der Erde tilgt und anderen Lebewesen eine Chance gibt. Meiner Meinung nach wären jetzt die Insekten an der Reihe.«

»Aber kurzfristig. Wie könnten wir uns kurzfristig verbessern?«

Cabal zuckte die Achseln. »Eugenik. Alle Anwälte umbringen. Vitamine. An Vorschlägen mangelt es wahrlich nicht.«

Corde war sichtlich unzufrieden mit Bose und mischte sich ein. »Denken Sie lieber an das, was uns Grenzen setzt, Mr. Cabal. Was schränkt uns im täglichen Leben am meisten ein? Mr. Bose versucht, Ihnen zu sagen, dass unsere kleine Gesellschaft ihre Aufgabe darin sieht, den größten dieser Faktoren, die uns hemmen, zu eliminieren.«

»Den Tod«, antwortete Cabal wie aus der Pistole geschossen. »Also wollen Sie doch Totenbeschwörer werden.«

»Nein, Sir«, widersprach Corde leicht unwirsch. Gentlemen lassen sich nur ungern als angehende Totenbeschwörer bezeichnen, selbst von einem Totenbeschwörer. »Ich meine den kleinen Tod, der unablässig an unserem Leben nagt, seit wir alt genug sind, um zu entdecken, dass am Ende unweigerlich ein großer Tod wartet.«

Cabal runzelte die Stirn. Er kannte den Ausdruck »kleiner Tod« so, wie ihn die Franzosen benutzen, doch hier erschien er ihm ziemlich aus dem Zusammenhang gerissen, da der Zusammenhang aus den Herren Bose, Corde und Shadrach bestand. »Ich bin irritiert.«

»Was ich meine, Mr. Cabal«, sagte Mr. Corde und machte unbewusst einen dramatischen Schritt auf Cabal zu, »ist die Angst!« Zufrieden, seinen Standpunkt mit genügendem Nachdruck vorgebracht zu haben, trat er wieder einen Schritt zurück. »Jede wache Minute unseres Lebens verbringen wir als Geiseln dieses schrecklichen Vielleicht. Wir fürchten uns vor dem Unaussprechlichen vor unserer Tür. Bei der geringsten Provokation verfallen wir in lächerliche Ängste. Angst vor Clowns! Vögeln! Der Dreizehn! Jede einzelne eine Nadel im Gewebe unseres Lebens. Sie schränken unsere Bewegungsfreiheit ein, hemmen uns, berauben unsere Zukunft ihrer Möglichkeiten. Wie viele Chancen auf ein besseres Morgen gingen aufgrund der angeborenen Furchtsamkeit des Menschen ver-

loren? Wie viele Wunder erblickten nie das Licht der Welt, weil jene, die sie zu träumen wagten, sich nicht trauten, sie zu verwirklichen?«

Cabal lachte. Das Lachen war bar jeden Humors. »Sie wünschen sich Mut, Gentlemen? Ich glaube, den findet man in jedem Wirtshaus. Literweise. Schönen Tag noch.« Er stand auf, um die Männer zur Tür zu geleiten, doch Mr. Shadrach hatte noch etwas zu sagen, und so schenkte Cabal ihm Gehör.

»Wir haben lange und ausgiebig überlegt, ehe wir zu Ihnen kamen, Mr. Cabal. Sie haben natürlich recht. Eine ausreichende Menge an Alkohol treibt jedem Menschen die Angst aus, leider aber auch den Verstand. Vielleicht haben meine Kollegen unsere Ziele noch nicht klar genug dargelegt. Wir erkennen die Rolle der Angst als Schutzvorrichtung durchaus an, bezweifeln jedoch ihre Wirkung auf höhere Wesen wie den Menschen. Ein rationales Wesen sollte in der Lage sein, eine Situation anzusehen und ihre physischen, moralischen oder finanziellen Gefahren abzuschätzen – und das so nüchtern, als ginge es darum, Tee abzuwiegen. Aber genau das wird uns verweigert, weil die Angst im Wesentlichen irrational ist. Wir wollen nicht mehr und nicht weniger als sie abschaffen. Unser Traum ist, dass sich die Menschen eines Tages ohne die unsichtbaren Ketten der Angst durch diese schöne Welt bewegen können und nur den wohltätigen Einflüssen rationaler Vorsicht ausgesetzt sind.«

Cabal nahm mit einem Seufzer wieder Platz. »Sie erwähnten eine Gesellschaft. Was ist das für ein Verein? Halten Sie jährliche Hauptversammlungen ab, sammeln Sie Gelder mit dem Verkauf von Kuchen und unternehmen Kaffeefahrten mit den Beiträgen Ihrer Mitglieder?«

»Selbstverständlich nicht!«, entgegnete Shadrach eisig.

»Ah«, sagte Cabal. »Dann gehört Ihre Gesellschaft zu der anderen Art von Gesellschaft. Der mit dem komplizierten Handschlag.«

Shadrach persönlich hielt den geheimen Handschlag seiner

Gesellschaft ebenfalls für überflüssig, kindisch und nicht einmal besonders geheim, denn er sah so aus, als versuchte einer den anderen in Halbnelson zu nehmen. Daher widersprach er Cabals Äußerung nicht, sondern sagte: »Wir sind nicht sehr viele, aber wir haben Frauen und Männer in unseren Reihen, die über Einfluss und Wissen verfügen. Wissenschaftler, Logiker, Unternehmer. Unsere Ressourcen, intellektueller ebenso wie finanzieller Art, sind ebenso groß wie unsere Ambitionen.«

»Kein Kirchenmann unter Ihnen, wie ich sehe. Natürlich nicht. Was für ein Interesse hätte die Kirche an einer Welt ohne irrationale Ängste? Und wie kommen ein Bestatter, ein Kunsthändler und ein Anwalt dazu, einer derartigen Gesellschaft beizutreten?«

»Das tut nichts zur Sache«, entgegnete Corde gereizt.

Shadrach dagegen war gern bereit, Auskunft zu erteilen. »Mein persönliches Interesse entstand aus der fehlenden Angst vor Toten, einem Mangel, der von meinem langjährigen Umgang mit frisch Verstorbenen herrührt. Man kann ein solches Unternehmen nicht führen, ohne sich zu fragen, warum die Öffentlichkeit eine derartige Angst vor einer Bevölkerungsgruppe hat, die ihr gar nicht mehr schaden kann.«

Cabal, dessen Erfahrungen mit eben dieser Bevölkerungsgruppe darauf hindeuteten, dass sie unter bestimmten Umständen sehr wohl Schaden anrichten konnte, zog es vor zu schweigen.

»Mr. Corde, wenn Sie mir erlauben, in Ihrem Namen zu sprechen?« Corde nickte ungeduldig, woraufhin Shadrach fortfuhr: »Mr. Corde hat jeden Tag mit Menschen zu tun, die schlechte Entscheidungen treffen, weil sie auf Angst statt auf Vernunft gründen, egal, ob es darum geht, eine Anlage zu erstehen, einen Konzern zu gründen oder auch nur ein Testament zu schreiben, denn es könnte das Schicksal auf irgendeine unheilvolle Weise herausfordern. In unseren beiden Fällen se-

hen wir zu, wie Menschen ihr Leben mit dummen Ängsten verbringen, die ihnen gar nichts bieten, nicht einmal Sicherheit. Und Mr. Bose …« – ihn bat Shadrach nicht um Erlaubnis – »… ist von den tieferen Geheimnissen des Lebens und des Todes fasziniert.«

»Ich habe in meinem Beruf mit allen möglichen Menschen zu tun«, lächelte Bose, als unterhielten sie sich über die Marotte, Streichholzschachteln zu sammeln. »Einer meiner Mandanten erzählte mir von der Gesellschaft, und ich sagte: ›Oh, das macht bestimmt Spaß!‹ Und deshalb bin ich nun hier.«

Shadrach betrachtete Bose lange Zeit, als wüsste er nicht, wie er fortfahren sollte. Cabal brach ein wenig ungeduldig die Stille. »Ja, alles sehr lobenswert, trotzdem ist mir immer noch nicht klar, welche Rolle ich darin spielen soll. Wie wollen Sie Ihre Ziele erreichen? Durch Gehirnoperation?«

Bose zog eine Grimasse. »Haben wir bereits versucht. Funktioniert nicht«, erklärte er, ehe ihn Corde zum Schweigen brachte.

»Wir haben eine Menge Forschung betrieben, Herr Cabal«, sagte Shadrach, »experimenteller«, damit warf er Bose, der sichtlich verlegen wirkte, einen Blick von der Seite zu, »wie auch theoretischer Art. Letztere hat uns schließlich auf eine mögliche – vielleicht sogar wahrscheinliche – Lösung gebracht. Wir bezwecken nicht mehr oder weniger, als den Geist der Angst zu isolieren und unsere Energien darauf zu konzentrieren, ihr Anathema zu finden. Einen Antikörper gegen die Angst, wenn Sie so wollen.«

Cabal lächelte, zumindest verzog sich sein Gesicht zu etwas, was man adäquat nur als Lächeln hätte beschreiben können. Allerdings lag wenig Wärme darin. »Sie wollen also die Angst isolieren. Nun, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Vielleicht können wir damit anfangen, den Glauben zu stärken, die Hoffnung in Flaschen abzufüllen und der Welt die Liebe als Ware anzubieten, pfundweise erhältlich, in Pergamentpapier

verpackt und mit einer Schleife verziert.« Er seufzte. »Wie wollen Sie etwas Körperloses isolieren? Wenn es sich um einen echten Geist handelte, könnten Sie sich mit Salz und Pentagrammen vergnügen, aber Angst, meine Herren? Sie verplempern Ihre und meine Zeit.«

Überraschenderweise schienen die drei Gentlemen über Cabals Reaktion weder verärgert noch bestürzt zu sein, und ihm wurde klar, dass sie damit gerechnet hatten. Sie schienen sogar Gefallen daran zu finden. »Unsere Untersuchungen sind beweiskräftig, Sir. Wir sind sicher, vollkommen sicher, dass man die Angst materialisieren und einfangen kann. Nur nicht in dieser Welt, Sir.«

»Es gibt einen anderen Ort, Mr. Cabal«, sagte Bose, »eine andere Welt, in der die Dinge nicht so sind wie hier bei uns. Dort erweisen sich die fantastischsten Konzepte als wahr, und das Unkörperliche nimmt Gestalt an.«

Cabal richtete sich unwillkürlich interessiert auf. »Sie meinen die Traumlande.«

Ungeachtet des Namens handelt es sich bei den Traumlanden weder um ein Matratzenhaus, ein Altersheim noch eine besonders scheußliche ganzjährige Kirmes in einem heruntergekommenen Ferienort am Strand. Sie sind auch nicht dort zu finden, wohin unser Geist wandert, wenn er schläft. Das sind nur Träume, und die Traumlande sind zu seltsam und auf ihre schrullige Art zu vornehm, um sich mit endlosen Variationen dessen zu befassen, wie man am ersten Tag durch die Gänge seiner alten Schule wandert, einsam, verloren, nackt, und plötzlich erfährt, dass vor zehn Minuten eine Klassenarbeit begonnen hat, von der einem niemand etwas gesagt hat. Nein, die Traumlande bestehen zwar aus Träumen, sind aber selbst kein Traum. Sie sind eine Welt von merkwürdigen, exotischen Bildern, wo Mythen, Länder so alt wie das Denken und Ozeane so tief wie die Fantasie aufeinanderprallen. Sie sind das Zuhause derjenigen, die ihren wachen Körper verlassen haben oder von

ihm verlassen wurden. Weil aber die Traumlande wahr und materiell sind, obgleich sie unter dem Schleier des Schlafs verborgen liegen, hat es hier auch Einflüsse aus anderen Realitäten gegeben, und diesen galt Cabals Interesse. Einer dieser Einflüsse war eine mächtige proteische Magie, von der man möglicherweise, aber nur möglicherweise, einen Funken in die wachende Welt zurückbringen konnte, doch nur, wenn man willensstark genug war, um ihn vor den Banalitäten des Alltags zu schützen. So wie ein hochmotivierter Totenbeschwörer beispielsweise.

»Ja. Ich selbst habe mich vor Jahren ausgiebig mit den Traumlanden beschäftigt. Aber sie liegen jenseits unserer Reichweite.«

»Keineswegs, Sir.«

»Nicht für ausgebildete und talentierte Träumer. Nicht für diejenigen, die höchst gefährliche und zweifelhafte Drogen nehmen. Auch nicht für den Träger des Silberschlüssels. Aber zu diesem Kreis gehöre ich nicht, Gentlemen, und Sie auch nicht. Die Traumlande mögen ein lohnendes Ziel sein, aber für unsereins sind sie unerreichbar.«

Beunruhigend, wie unbekümmert, ja sogar süffisant die drei Männer wirkten. Cabal ging im Geiste hastig die verschiedenen Möglichkeiten durch und entschied sich für die wahrscheinlichste, so unwahrscheinlich sie auch schien. »Sie … sind im Besitz des Silberschlüssels?«

Shadrach ergriff das Wort. »In der Tat, Sir. Wir sind im Besitz des Silberschlüssels für die Traumlande. Wir können nach Belieben hinein und wieder heraus.«

Cabal versuchte, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken. »Sie … Wie … wie sind Sie daran gekommen?«

»Eine Hinterlassenschaft. Ein Entdecker, der sich für diese Welt interessierte, erfuhr von unseren Bestrebungen und überließ ihn uns, wie ich Ihnen zu meiner Freude berichten darf.«

»Eine Hinterlassenschaft«, wiederholte Cabal. »Wie starb der gute Mann?«

»Oh, möglicherweise ist er gar nicht tot. Er wurde vom Nachlassgericht für tot erklärt. Seit einiger Zeit galt er als vermisst und … nun ja, ich nehme an, Sie wissen, wie derartige Dinge vonstatten gehen.«

Cabal, der sich mit den Verfahren sämtlicher Institutionen, die mit dem Tod zu tun hatten, bestens auskannte, grunzte. »Machen Sie sich keine Sorgen, dass dieser Gentleman möglicherweise in den Traumlanden ums Leben gekommen sein könnte?«

»Sorgen?«, erwiderte Corde ruhig. »Sorgen sind ein Produkt der Angst. Wir werden uns ihnen nicht beugen. Stattdessen werden wir diese Möglichkeit mit der rationalen Vorsicht berücksichtigen, derer ein solches Unternehmen bedarf.«

Aha, dachte Cabal, *jetzt lässt er die Katze aus dem Sack.*

»Es gibt viele Möglichkeiten, und in den Traumlanden kann einiges schiefgehen«, erklärte Shadrach. »Möglicherweise ist es das einzige Mal, dass wir von dem Institut die Gelegenheit erhalten, dorthin zu gelangen. Deshalb müssen wir unsere Chancen auf Erfolg so gut es geht maximieren.«

»Und deshalb, wenn ich raten darf, sind Sie zu mir gekommen?«, sagte Cabal. Obwohl er es sich nicht im Entferntesten anmerken ließ, war er von ihrer Methodik beeindruckt. Wenn irrationale Angst auch nur ansatzweise eine physische Gestalt annehmen konnte, dann wäre diese zweifellos nur in einer Welt aus Träumen überlebensfähig, in der die Gesetze des Lebens eher intuitiv als wissenschaftlich exakt sind. Von dort aus könnte sie ihren Einfluss in die schlafenden Köpfe der irdischen Welt zurücksickern lassen, deren waches Leben durchdringen und jede Entscheidung mit den zarten Schatten eines vagen Schreckens färben. Es klang alles sehr interessant. Das war Cabal klar. Doch es gab ein Problem. »Ich fürchte, dass ich Sie enttäuschen muss. Was die Traumlande angeht, habe ich keinerlei Erfahrung. Ich bin niemals dort gewesen.«

»Das wissen wir«, erklärte Corde. »Sie sind ja am Leben und

bei Verstand. Sehr unwahrscheinlich, dass Sie jemals dort waren.«

»Weshalb dann …«

»Einen toten oder verrückten Reiseleiter können wir nicht gebrauchen. Mag sein, dass Sie keine direkten Erfahrungen mit den Traumlanden haben, Mr. Cabal, aber Sie haben eine Menge Erfahrung mit der … äh … okkulten Welt«, sagte er entschuldigend, »und dem Außergewöhnlichen. Zudem haben Sie den Ruf, geistesgegenwärtig zu sein, was durchaus von Vorteil sein könnte angesichts der stressigen Bedingungen, die dort herrschen.«

Cabal lächelte, dieses Mal etwas weniger humorlos. Es amüsierte ihn, dass man jemanden als geistesgegenwärtig bezeichnete, wenn man ihm Honig um den Bart schmieren, und als kaltblütig, wenn man ihn beleidigen oder kränken wollte.

»Unser Vorschlag wäre, dass Sie eine Expedition in die Traumlande leiten, Mr. Cabal«, sagte Shadrach, »um den Archetypus der Angst, ihren Ursprung, den Phobischen Animus selbst, aufzuspüren, einzufangen und in diese Welt zu bringen.«

»Und ist er nicht willig?«

»So brauchen Sie Gewalt!«

Einige Sekunden lang herrschte Totenstille. Dann sagte Cabal: »Ich soll also Leben und Verstand riskieren. Was springt für mich dabei heraus?«

Bose hustete. »Der Silberschlüssel, Mr. Cabal. Sobald der Animus in unserem Besitz ist, werden wir keine Verwendung mehr für ihn haben. Tatsächlich verlangt die rationale Vorsicht, dass man ihn nur benutzt, wenn ein trefflicher Grund dafür vorliegt, und der hätte sich in unserem Fall dann erledigt. Wir glauben allerdings, dass Sie durchaus noch Gründe hätten, ihn in der Zukunft zu benutzen – für Ihre eigenen Feldforschungen.«

Cabal überlegte. »Ihr Angebot ist nicht uninteressant, Gent-

lemen. Ich würde gern darüber nachdenken. Derweil werden Sie ins Dorf zurückkehren und, falls Sie es noch nicht getan haben, sich dort Zimmer nehmen. Des Weiteren rate ich Ihnen, den Bewohnern nicht zu sagen, dass Sie mich kennen, schließlich wollen wir nicht, dass der Service womöglich darunter leidet. Morgen im Laufe des Tages lasse ich Sie meine Entscheidung wissen. Einen schönen Tag noch.« Dann geleitete er seine Gäste aus dem Haus und sorgte dafür, dass sie den Weg durch den Garten fanden, ohne hinterrücks von den Teerosen angefallen zu werden.

Am gleichen Abend saß Cabal am Schreibtisch seines Arbeitszimmers vor dem ausgebreiteten Inhalt einer Schachtel, auf der »Traumlande« stand. Seit Jahren sammelte er Fakten über diese Gegend, obwohl er sich nie wirklich ernsthaft damit beschäftigt hatte. Der Nutzen der Traumlande für seine Arbeit war unbestritten, doch heil und unbeschadet dort anzukommen, war nie mehr gewesen als … nun ja, ein Traum.

Andere hatten es versucht und sogar Erfolg gehabt. Doch sie waren nur ein Haufen von Idioten – Orientalisten und Sensualisten, zuverlässig allein in ihrer Unzuverlässligkeit. Sie saßen in seidenen Hausmänteln herum, mit einem Buch in der einen und einer Wasserpfeife in der anderen Hand, und stießen Cabal ab, mehr wegen ihrer praktischen als moralischen Defizite. Wenn er auf Entdeckungsreise ging, dann nur mit Tropenhelm und einer Elefantenbüchse, die zur Not auch für die Jagd auf einen Tyrannosaurus taugte.

Im Grunde genommen war er ein Feind der Traumlandforscher. Er würde keinen Schritt aus der erdgebundenen Welt tun, bis sein Tropenhelm ausgeblichen und seine Elefantenbüchse verrostet war, auch wenn unterdessen die ekelhaften, hirnlosen Typen am See von Sarnath an ihren grässlichen Sonetten feilten und nur deshalb Einlass in die Traumlande erhielten, weil sie solche Schwachköpfe waren. Das war genauso

unannehmbar, als würde etwa die British Library nur noch Affen Zutritt gewähren, während ernsthafte Studenten wutentbrannt draußen bleiben müssten, oder als würden innerhalb der heiligen Mauern Makaken mit der Magna Charta spielen und Kapuzineräffchen auf Gutenbergs Bibel kacken. Es wurmte Cabal über alle Maßen, dass denen, die über einen analytischen Geist verfügten und die von den seltsamen Ressourcen der Traumlande am meisten hätten profitieren können, der Eintritt allein aufgrund ihrer Natur verwehrt blieb.

Doch es gab ein Hintertürchen: den Silberschlüssel, der tatsächlich einzigartig in seiner Bedeutung war. Möglich, dass es nur einen einzigen Heiligen Gral gab, aber der war Teil eines ganzen Trödelladens voll ähnlicher Reliquien – Splitter des einzigen und wahren Kreuzes, die heilige Lanze, das Turiner Grabtuch und noch mehr übernatürlicher Krimskrams der verschiedensten Heiligen, als man sich vorstellen mag. Der Silberschlüssel dagegen war wirklich einzigartig – der einzige Gegenstand, der einem physischen statt psychischen Zugang zu den Traumlanden gewährte, und obendrein das einzige Artefakt, das von jedem benutzt werden konnte, der den Willen dazu aufbrachte, egal wie viel Narkotika er intus hatte.

Doch um ihn benutzen zu können, musste man ihn erst einmal finden. Und das hatte sich bislang als unmöglich erwiesen. Er schien eine irrationale Vorliebe dafür zu haben, stets den Falschen in die Hände zu fallen, die ebenso einfach auf der Opiumroute dorthin hätten gelangen können. Berauschte Faulpelze sind nun mal keine guten Chronisten, sodass die Spuren, die der Schlüssel in all der Zeit hinterlassen hatte, etwa so vergänglich waren wie Fußabdrücke unterhalb einer Niedrigwassermarkierung.

Und jetzt, nachdem er ihn zuerst bestenfalls für unauffindbar und schlimmstenfalls für nicht existent gehalten hatte, fiel ihm dieser mythische Schlüssel praktisch in den Schoß, zumindest lag er in Reichweite. Cabal erwog, sich des Nachts ins Dorf

zu schleichen, die drei Männer zu ermorden und den Schlüssel zu stehlen, doch die Idee verwarf er alsbald. Womöglich hatten sie ihn gar nicht bei sich. Außerdem fand er Gefallen an der Vorstellung, eine finanzierte Expedition in die Traumlande zu führen. Er konnte die Jagd auf ihren sogenannten »Phobischen Animus« dazu benutzen, die Gegend ein bisschen unter die Lupe zu nehmen und Informationen für seine eigenen zukünftigen Erkundungsreisen zu sammeln. Er konnte sich sogar mit der Vorstellung anfreunden, dass er drei schmierige Typen am Hals hätte. Mit ihren Zielen war er durchaus einverstanden, und wenn sie Erfolg hatten, was einem Wunder gleich käme, wäre die Welt der Sterblichen um vieles rationaler und daher auch für Cabal erträglicher. Zudem war er zuversichtlich, dass er schneller war als jeder der drei, und wenn die Gesellschaft am Ende von einem der zahlreichen Ungeheuer der Traumlande verfolgt würde, war es beruhigend, dass er ihnen bei seiner Flucht drei potenzielle Mahlzeiten hinterlassen könnte.

Das Dorf – es hatte zwar einen Namen, doch Cabal benutzte ihn so gut wie nie – lag etwa vier Meilen von seinem Haus und dem geschützten kleinen Tal entfernt. Der Standort war so gewählt, dass nicht der leiseste Glockenschlag bis hierher drang, nicht einmal mit Rückenwind. Vier Meilen sind zugleich ziemlich weit für einen mit Fackeln bewaffneten Mob: Die Fackeln flackern, die Heugabeln werden schwer, und die Länge der Strecke raubt dem Lynchmord die notwendige Spontanität. Daher neigten die Dorfbewohner nicht dazu, zumindest nicht seit dem letzten Mal.

Seine Besuche im Dorf beschränkte Cabal auf das Notwendigste, und die Dorfbewohner ihrerseits tolerierten ihn, wenn auch mit einer erzwungenen Zuvorkommenheit, die für ihre englische Haltung ebenso bezeichnend war wie für die potenzielle Angst vor ihm. Der Krämer nahm seine Bestellung mit

höflichem Schweigen entgegen und machte den Mund nur auf, um die obligatorische Begrüßungsformel herunterzuleiern, ein paar Worte über das Wetter zu sagen, etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, wenn er sich Cabals Einkaufsliste notierte, und am Ende, um ihm aufrichtig erleichtert einen angenehmen Tag zu wünschen. Die Passanten auf der Straße ignorierten ihn. Selbst die verwegensten Teenager kannten die Geschichten und vermieden direkten Blickkontakt.

Der Einzige, den Cabal aufsuchte, wenn er ins Dorf kam, war Sergeant Parkin, dienstältester Beamter der Polizeitruppe des Dorfes, die aus ihm, zwei Constables ohne Ehrgeiz und einem in die Jahre gekommenen Deutschen Schäferhund namens »Bootsy« bestand. Die Leute mochten Sergeant Parkin und waren dankbar für die besonnene Art, mit der er das Problem Cabal anging. »Er hat Besseres zu tun, als hier den starken Mann zu markieren«, pflegte Parkin zu sagen, wenn er sich im Saloon des *Old House at Home* dienstlich einen Drink genehmigte. »Er kommt, wir sind freundlich zu ihm, und dann geht er wieder. Das war's.« Die Dorfbewohner wären weniger begeistert gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass Parkins Bemühungen in Sachen Public Relations allein der Tatsache geschuldet waren, dass er selbst auf Cabals Gehaltsliste stand. Als Gegenleistung für eine entsprechende Zuwendung in einem braunen Umschlag am Weihnachtsabend hielt Parkin das Dorf in einem Zustand prekärer Unsicherheit, etwa so wie ein Dorf in der Schweiz, das direkt unter einem schneebedeckten Berghang liegt: Solange es sich ruhig verhält, bleibt es von Schneelawinen verschont. Parkin sah zwischen seinem Amt und seinem Handeln keinerlei Widerspruch. Schließlich bestand seine Hauptaufgabe darin, den Frieden zu wahren, und genau das tat er.

Parkin fachsimpelte in der Dorfkneipe gerade über Fußball, als Mr. Jeffries hereinkam, dessen Haus auf der staubigen, selten befahrenen Straße lag, die auch an Cabals Haus vorbeiführ-

te. Er trat ein, ging auf den Sergeant zu, flüsterte ihm etwas ins Ohr und verließ die Kneipe wieder.

Parkin runzelte die Stirn und warf einen Blick auf den Kalender hinter dem Tresen. Das Datum unter einer knalligen McGill-Abbildung von einem wütenden Richter und dem grinsenden Angeklagten in einem Scheidungsprozess (»Sie weichen aus, Sir. Haben Sie oder haben Sie nicht mit dieser Frau geschlafen?« »Kein bisschen, Euer Ehren!«) versetzte ihn in leichte Bestürzung.

Er knöpfte sich den Uniformrock zu, setzte den Helm auf und erklärte dem Wirt: »Die Pflicht ruft.« Dann stürzte er den letzten Schluck Bier hinunter und ging hinaus, um sich dem schrecklichen Herrn Cabal entgegenzustellen.

Der war nicht sonderlich überrascht, als er Sergeant Parkin entdeckte, der mit verschränkten Armen und ärgerlicher Miene neben der Pumpe des selten benutzten Trogs und Brunnens auf dem Rasenplatz des Dorfes wartete. Er ging schnurstracks auf den Polizisten zu, in der Gewissheit, dass aller Augen im Ort auf sie gerichtet waren. Cabal hatte kein Interesse, die Autorität Parkins in aller Öffentlichkeit zu untergraben, also brachte er ihm so viel Ehrerbietung entgegen, wie dieser brauchte, um das Gesicht zu wahren, und hielt selbst das notwendige Maß an Kälte aufrecht, um die Zuschauer daran zu erinnern, mit wem sie es hier zu tun hatten.

»Was führt Sie an diesem ungewöhnlichen Datum zu uns, Mr. Cabal?«, fragte Parkin laut genug, dass alle ihn hören konnten. Dann fügte er leise hinzu: »Verdammt, mein Freund, Sie hätten mich ruhig vorwarnen können.«

»Gewiss, Parkin«, entgegnete Cabal genauso leise. »Ich hätte Ihnen einen meiner unzähligen Bediensteten vorbeischicken können. Vielleicht den Reservebutler oder einen Diener oder vielleicht einen der vielen Stallburschen, die bei mir arbeiten.«

Parkin, dem natürlich bekannt war, dass Cabal der einzige

Bewohner im Haus war, zumindest der einzige menschliche Bewohner, grunzte und wechselte das Thema. »Schon gut, jetzt sind Sie ja da. Was haben Sie auf dem Herzen? Es ist noch keine Woche her, dass Sie das letzte Mal eingekauft haben. Ist denn schon alles weg?«

»Nein. Ich hatte Besuch. Ich gehe davon aus, dass die Herrschaften im Wirtshaus untergekommen sind. Ich muss mit ihnen sprechen.«

»Wie bitte?« Parkin warf einen Blick auf das *Old House at Home*. »Der Bestatter, der geschasste Priester und der Kerl, der wie ein Alk aussieht? Wusste ich doch, dass dieser ganze Mist von Schmetterlingsjagd erstunken und erlogen war. Aber ich wäre nie darauf gekommen, dass die etwas mit Ihnen zu tun haben. Soweit ich mich erinnern kann, haben Sie noch nie Gäste gehabt.«

»Ich bekomme manchmal Besuch, wenn auch selten, und normalerweise steigt er nicht hier im Dorf ab.« Cabal war sich der feindseligen Blicke ringsum bewusst und auch des heiklen Status quo seiner labilen und gefährlich schwankenden Beziehungen zu den Dorfbewohnern. »Sollte das ein Problem sein, Sergeant?«

»Wenn Sie einfach so in den Pub hineinplatzen, schon. Die Kneipe ist heiliges Terrain, Cabal. Das ist der Ort, an dem sie unbehelligt über Sie herziehen können, weil sie genau wissen, dass Sie sich dort niemals blicken lassen würden. Wenn Sie da reingingen, wäre es … eine Provokation. Nein, ich habe eine bessere Idee.«

Die Dorfbewohner beobachteten, wie der tapfere Sergeant Parkin und der Schurke Cabal leise miteinander verhandelten, bis der Totenbeschwörer sichtlich verärgert, seiner Körpersprache nach zu urteilen, kehrtmachte und in schweigender Wut das Dorf verließ. Mit verschränkten Armen sah Parkin ihm hochmütig nach, bis er am Postamt vorbei war. Nachdem er seine Pflicht erfüllt hatte und das Dorf wieder einmal auf-

atmen konnte, schlenderte er zum Pub zurück, um sich ein Bier ausgeben zu lassen, die angemessene Belohnung für einen heimkehrenden Helden. Während der Wirt es zapfte, ging Parkin ins Nebenzimmer und stieß dort auf die Herren Shadrach, Corde und Bose, die beim Mittagessen saßen und sich konspirativ leise unterhielten, bis Parkins Auftritt sie in verlegene Stille stürzte.

»Mahlzeit, Gentlemen«, sagte er freundlich. »Wenn Sie nichts dagegen hätten, so schnell wie möglich aufzuessen, die Koffer zu packen und das Weite zu suchen, wäre die Gemeinde Ihnen sehr verbunden.«

Die Herren schwiegen schockiert. Shadrach wollte etwas einwenden, doch Parkin beugte sich so nahe zu seinem Gesicht herab, dass Shadrach von dem penetranten Gestank nach Pfeifentabak und Bier fast umgefallen wäre, und erklärte: »Das ist keine Bitte, Sir. KEINE Bitte, Sir.« Dann senkte er die Stimme, fügte hinzu: »Die Gentlemen haben eine dringende Verabredung«, und drückte Shadrach hastig einen gefalteten Zettel in die Hand. »Ich an Ihrer Stelle würde mich lieber nicht verspäten, Gentlemen.« Parkin richtete sich wieder auf, salutierte zynisch und ging, um seine Belohnung in Empfang zu nehmen.

Etwa eine Meile vom Dorf entfernt fanden sie Cabal am Straßenrand. Er saß auf einem Zaun und warf mit Steinen nach einer Krähe. Offenbar gab er sich nicht viel Mühe, zu treffen, aber das machte nichts, denn der Vogel wich den Steinwürfen unglaublich geschickt aus und schien sie sogar als eine Art Liebesbekundung aufzufassen. »Kronk!«, krächzte er fröhlich, als ein Klumpen Feuerstein, so dick wie die Faust eines Säuglings, an seiner Schnabelspitze vorbeizischte.

»Wie ich sehe, haben Sie meine Nachricht erhalten«, grüßte Cabal, als sie näher kamen. Er sprang vom Zaun und ging auf sie zu. Etwas verzögert merkte die Krähe, dass das Spiel zu Ende war, flog auf und setzte sich auf Cabals linke Schulter.

Er warf ihr einen Blick von der Seite zu, den sie geflissentlich ignorierte.

»Sie halten sich eine Krähe als Haustier, Mr. Cabal?«, fragte Corde.

»Wohl kaum. Sie ist eher so etwas wie eine Reisebegleiterin. Wollen Sie wissen, wie ich mich entschieden habe?« Die drei Männer nickten mehr oder weniger ernst. »Nun, ich nehme Ihr Angebot an. Ich werde Sie in und durch die Traumlande führen. Allerdings muss ich darauf hinweisen, dass meine Kenntnisse von den Traumlanden sich auf das beschränken, was ich von anderen gelesen habe, daher kann man sie höchstens als so verlässlich bewerten wie ihre Verfasser.«

»Selbstverständlich«, erklärte Shadrach.

»Sollten wir uns also verirren, möchte ich kein Wort darüber hören, dass es meine Schuld ist. Falls es wider Erwarten doch dazu kommt, werde ich den Nörgler dem erstbesten Gug zum Fraß vorwerfen.«

»Was ist denn ein Gug?«

»Meine Rede! Ich weiß es, und Sie wissen es nicht. Meine Kenntnisse über die Traumlande mögen begrenzt sein, aber sie sind den Ihren um Längen voraus. Stehen Sie unter diesen Bedingungen zu Ihrem Angebot?«

»Jawohl«, sagten sie unisono und ein kleines bisschen zittrig.

»Sind Sie sicher?«, beharrte Cabal und lächelte über ihre bebenden Stimmen. Dann gab er der Krähe eine uralte Macadamianuss, die er in seiner Hosentasche gefunden hatte. »Nun, ich frage deshalb, weil ich das komische Gefühl habe, dass dieser Phobische Animus aus einem unerklärlichen Grund im Moment zum Greifen nahe ist.«

Ohne etwas zu sagen, nickten die drei zustimmend.

»Schön. Ich gehe davon aus, dass Sie ohne Schwierigkeiten an die Gelder der Gesellschaft kommen, ich werde nämlich eine größere Summe sofort brauchen. Die Ausrüstung ist nicht der

Rede wert. In den Traumlanden werden wir alles, was wir benötigen, vorfinden, zumindest für den Anfang. Aber wir werden eine Reise unternehmen müssen.«

»Eine Reise, Mr. Cabal?«, wandte Bose ein. »Grenzen die Traumlande nicht überall an Raum und Zeit? Wir können genauso gut von hier wie von Timbuktu aus hineingelangen.«

»Ich kann mich nicht erinnern, etwas von Timbuktu gesagt zu haben«, entgegnete Cabal. »Ja, Sie haben recht, aber dass man vor einer Grenze steht, heißt noch lange nicht, dass man sie überqueren kann. Eine hohe Mauer versperrt einem den Weg, es sei denn, man findet eine Tür. Ich habe, ehe ich heute aus dem Haus ging, das Los geworfen und einen Ort gefunden, an dem der Schleier zwischen dieser Welt und den Traumlanden entsprechend fein ist. Da liegt das Tor, in dessen Schloss wir den Silberschlüssel stecken müssen, Gentlemen, und wir sollten uns sputen, ehe es beschließt, sich mitten in die Sahara, an die Antarktis oder – Gott behüte – nach Wolverhampton zu verziehen.«

»Und wo befindet sich dieses Tor im Augenblick, Mr. Cabal?«

»Irgendwo unter den durchhängenden Mansardendächern hinter den abbröckelnden Georgischen Balustraden von Arkham, im Staate Massachusetts. Arkham liegt übrigens am düster plätschernden Miskatonic. Ich war seit …«, er hielt inne und überlegte, während ein leicht ironisches Grinsen um seinen Mund spielte, »… seit Ewigkeiten nicht mehr da. Das verfluchte legendäre Arkham. Wie habe ich es vermisst! Und in der Universitätsbibliothek lagert eine Ausgabe der *Enquêtes interdites.* Ich darf nicht vergessen, sie mitgehen zu lassen, falls die Zeit es erlaubt. Doch davon später. Kann Ihre Gesellschaft die Kosten für unsere Reise tragen, samt Verpflegung und Unterkunft?«

»Durchaus, Mr. Cabal«, erklärte Shadrach mit beruhigender Gewissheit. »Seit ihrer Gründung vor etwa dreißig Jahren spa-

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jonathan L. Howard

Johannes Cabal . Das Institut für Angst und Schrecken
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 352 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47035-8

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

Ein Totenbeschwörer, ein Kunsthändler, ein Anwalt und ein Leichenbestatter auf der Jagd nach der Angst

Als eines Tages drei seltsame Männer vor seiner Tür stehen, ist der Totenbeschwörer Johannes Cabal mehr als überrascht. Was wollen ein Kunsthändler, ein Anwalt und der Direktor eines Bestattungsinstituts von ihm? Schnell stellt sich heraus, dass das Institut für Schreckensfragen sie mit einem ganz besonderen Anliegen schickt: Cabal soll ihnen helfen, die Angst zu besiegen. Und da er sich für kein Abenteuer zu schade ist, willigt er ein. Doch was ihn dann erwartet, hätte auch er sich niemals vorstellen können.

Der Titel im Katalog